

**Helmut Martin und Maren Eckhardt (Hrsg.): Clavis Sinica. Zur Geschichte der Chinawissenschaften. Ausgewählte Quellentexte aus dem deutschsprachigen Raum. Generelle Darstellungen, Institutionengeschichte, Wissenschaftler – Biographien und Bibliographien. Materialien für die 8. Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Chinastudien (DVCS) 24.-26.10.1997 in Berlin zum Thema "Chinawissenschaften – Probleme und Perspektiven der deutschsprachigen Entwicklung"**

Bochum: Ruhr-Universität Bochum, Sektion Sprache und Kultur Chinas, zweiter, durchgesehener Druck, 1997, 324 + 48 S.

**Helmut Martin und Christiane Hammer (Hrsg.): Chinawissenschaften – Deutschsprachige Entwicklungen. Geschichte, Personen, Perspektiven. Referate der 8. Jahrestagung 1997 der DVCS**

Hamburg: 1999 (Mitteilungen des Instituts für Asienkunde; 303), 678 S.

Der Bochumer Sinologe Helmut Martin, der kürzlich unter tragischen Umständen verstarb, verfolgte seit einigen Jahren das Ziel, die Geschichte der deutschsprachigen Chinawissenschaften zu dokumentieren und kritisch zu würdigen. Die beiden hier zu besprechenden Bände sind als Ergebnisse dieser Bemühungen entstanden, und zwar im Zusammenhang mit einer Konferenz, die im Oktober 1997 in Berlin stattfand.

In dem gemeinsam mit Maren Eckhardt herausgegebene Band (hinfort: Martin/Eckhardt) wurden bereits veröffentlichte Arbeiten nachgedruckt, die den Herausgebern besonders signifikant erschienen. In einem selbständig paginierten zweiten Teil sind die geplante Agenda der Konferenz und die Kurzfassungen der vorgesehenen Referate enthalten. Der andere Band, den Martin zusammen mit Christiane Hammer edierte (hinfort: Martin/Hammer), versammelt die meisten der auf der Konferenz gehaltenen Referate, ergänzt durch einige zusätzliche bis dahin unpublizierte Texte. Nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung reichen die in die beiden Bände aufgenommenen Beiträge von den achtziger Jahren des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts.

Die Bücher enthalten keine Indizes. Da in beiden Bänden Personen eine wichtige Rolle spielen, hätte man sie zumindest mit einem Personenverzeichnis versehen sollen. Die Herausgeber haben durch ihr Versäumnis den Wert der Bände als Nachschlagewerke erheblich vermindert.

Der Band Martin/Eckhardt enthält Untersuchungen über das Wesen, die Zweckbestimmung, die Denkschulen und den Forschungsstand der "Sinologie", der "Chinawissenschaft" oder auch der "Chinakunde". Daß die Autoren oft zu disparaten Urteilen kommen, kann nicht verwundern. Die Lektüre wird zu einem Lehrstück, das deutlich macht, wie das Urteil über ein und denselben Gegenstand in hohem Maße vom Zeitgeist geprägt wird. Andererseits gibt es nicht selten über die Zeiten hinweg erstaunliche Kontinuitäten, wenn man zum Beispiel den Text von Georg von der Gabelentz aus dem Jahre 1881 mit einer Analyse des Reichssicherheitshauptamts aus dem Jahre 1942 vergleicht: Beide fordern zu verstärkter Erforschung Ostasiens

auf, und zwar mit der Begründung zu erwartender wirtschaftlicher bzw. politischer Veränderungen im Fernen Osten (S. 234, 93).

Unverständlich ist, warum die Herausgeber dieses Bandes auf den guten wissenschaftlichen Brauch verzichtet haben, die Fundstellen der Beiträge anzugeben.

Die Gliederung des Inhaltsverzeichnisses bei Martin/Eckhardt überzeugt, insoweit sie die Entwicklung der Chinawissenschaften vor 1933, unter dem Nationalsozialismus und in der DDR in jeweils einem Abschnitt zusammenfaßt. Der Titel des ersten Abschnitts "Chinawissenschaften bis Ende der 90er Jahre" ist dagegen wenig hilfreich und steht über einem Mixtum compositum von Beiträgen. Es ist nicht zu verstehen, warum die Herausgeber es für sinnvoll hielten, einen kuriosen Beitrag von Roland Felber aufzunehmen (S. 71-74), in dem dieser sich dazu versteigt, die Behandlung von Chinawissenschaftlern der DDR durch die Bundesrepublik nach der Wende mit der Behandlung deutscher Sinologen durch Nazideutschland zu vergleichen, die damals "aus anderen als wissenschaftlichen Gründen" ihre Lehrämter verloren hatten (S. 72). Felber wird durch sein eigenes Beispiel widerlegt. Obwohl er von allen DDR-Sinologen, wie Archivakten belegen, zusammen mit Helmut Peters jahrzehntelang das allerhöchste Vertrauen der SED-Führung genossen, dem Regime am nächsten gestanden hatte, lehrt er bis heute an der Humboldt-Universität.

Der voluminöse Band Martin/Hammer versammelt 38 Beiträge, die sechs Kapiteln zugeordnet werden. Ein erstes beschäftigt sich mit wissenschaftstheoretischen Fragen, methodischen Ansätzen und dem Wandel des deutschen Chinabildes. Tim Trampedachs Analyse des Bildes vom heutigen China, das nach wie vor zwischen "Idealisierung oder Verteufelung" (Wolfgang Bauer) hin und her schwankt, beeindruckt genauso wie Fang Weiguis behutsam-kritische Neubewertung von Richard Wilhelms "Die Seele Chinas". Das Kapitel "Rückblick in die Geschichte" enthält u.a. Beiträge zur Sinologie im Dritten Reich aus der Feder von Thomas Jansen, Astrid Freyeisen und Martin Kern, die hervorragend recherchiert wurden. Hohen Respekt verdient Kerns akribisch belegte und sorgsam kommentierende Studie zum bestürzenden Exodus der meisten Sinologen aus Nazideutschland – die erste auf Vollständigkeit bedachte, wenn auch kurz gehaltene Untersuchung zu tragischen Vorgängen, die nach dem Kriege in Deutschland fast völlig verschwiegen wurden (S. 222-242). Sie wird ergänzt durch Beiträge von Hartmut Walravens und Roland Felber (Martin/Eckhardt, S. 75-92).

Im Kapitel "Nachkriegsentwicklungen" findet sich bei Martin/Hammer ein solider systematischer Überblick über die heutige deutschsprachige universitäre und außeruniversitäre Chinawissenschaft von Günter Schucher (S. 314-331). Die Entscheidung, Roland Felber, dessen fachliche Qualifikation der Rezensent respektiert, die Darstellung der gegenwartsbezogenen Chinastudien in der DDR anzuvertrauen, war eine editorische Fehlleistung. Angesichts des bereits Gesagten bedeutete dies, den Bock zum Gärtner zu machen. Herausgekommen ist ein über weite Strecken beschönigender, apologetischer Text (S. 266-281). Positiv hebt sich hiervon der kritische, auf Archivakten gestützte Beitrag von Gunnar Richter (S. 344-367) über die sinologische Linguistik an der Akademie der Wissenschaften der DDR ab.

Durch sachliche Distanziertheit, aber auch selbstkritische Reflexion besticht im selben Kapitel die Bestandsaufnahme von Hans Kühner zum Thema Maoismus in der deutschen Sinologie seit der 68er Bewegung (S. 294-313). Gelegentlich hätte man sich mehr Personennamen gewünscht, um zum Beispiel das opportunistische Verhalten damaliger Professoren, aber auch den späteren Aufstieg wilder Maoisten (und Spartakisten) hinauf in die lichten Höhen bourgeois-akademischer Führungspositionen sinnvoller würdigen zu können. So hätte zum Beispiel der Sinologe Rudolf Wagner sicher mehr verdient als die kümmerliche Erwähnung in einer Fußnote auf Seite 304. Inzwischen ein wohlbestallter Ordinarius, hatte er seinerzeit westliche Berichte über die Massaker der Roten Khmer in Kambodscha als "Greuelgeschichten der CIA" und als "Hetze gegen Kampuchea" angeprangert (in: *Befreiung, Zeitschrift der Gesellschaft "Wissenschaft im Dienste der kämpfenden Völker Indochinas"*, Nr. 7, Juni 1976, S. 64, 73). Kühner sollte weiter recherchieren und über dieses spannende Thema ein dickes Buch schreiben.

Das vierte Kapitel enthält unter anderem biographische Studien zu den Sinologen Alfred Forke, Eduard Erkes, Alfred Hoffmann, Wolfgang Bauer und dem sinologischen Abenteurer Fritz Mühlenweg. Es folgt ein Kapitel mit Beiträgen zur Entwicklung der österreichischen und schweizerischen Chinaforschung, aber auch zur deutschen Sinologie aus französischer Sicht. Das Schlußkapitel befaßt sich mit bibliographischen und bibliothekarischen Aspekten, wobei die Perspektiven der EDV-gestützten Recherche ausgelotet werden, sowie mit der Problematik des Übersetzens aus dem Chinesischen ins Deutsche und mit dem Fundus der aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzten Literatur.

Helmut Martins und seiner Mitarbeiter Bemühen, mit den vorliegenden beiden Bände die Leistungen und Versäumnisse der deutschsprachigen Chinawissenschaften zu würdigen, verdient hohen Respekt.

Dieter Heinzig

### **Wm. Theodore de Bary; Tu Weiming (eds.): Confucianism and Human Rights**

New York: Columbia University Press, 1997, 327 S.

Sowohl in der VR China als auch in vielen Regionen Asiens gibt es offizielle Stimmen, die argumentieren, daß Menschenrechte ein westliches Konzept darstellten, das als solches in Gesellschaften mit anderen kulturellen Traditionen nicht in vollem Umfang zu verwirklichen sei. Die asiatischen Gesellschaften beruhten vielmehr auf konfuzianischen Grundwerten, die sich in wesentlichen Aspekten nicht mit den Menschenrechten verbinden ließen. Aber auch im Westen gibt es bekanntlich Positionen, die von sich ausschließenden kulturellen Welten sprechen und für die Zukunft einen "Zusammenstoß der Kulturen" vorhersagen. Diese hoch politische und unvermindert aktuelle Debatte hat mittlerweile zu einer Reihe von wissenschaftlichen Studien geführt, die sich jenseits einer tagespolitischen Polemik aus philosophischer, historischer und juristischer Perspektive um eine nüchterne Klärung des Verhältnisses von konfuzianischen Werten und Menschenrechte bemühen. Ein